

Illustriertes Sonntags-Blatt



Weg zum Licht.

von Friedrich Hartling.

(Schluß.)

10

... von Gemmingen folgte der Willenlos und dachte bei jedem Schritt das Nämliche, immer von neuem: „Er hat nach mir angesehen — und Gott kann das nicht wollen. Nein, das nicht —“

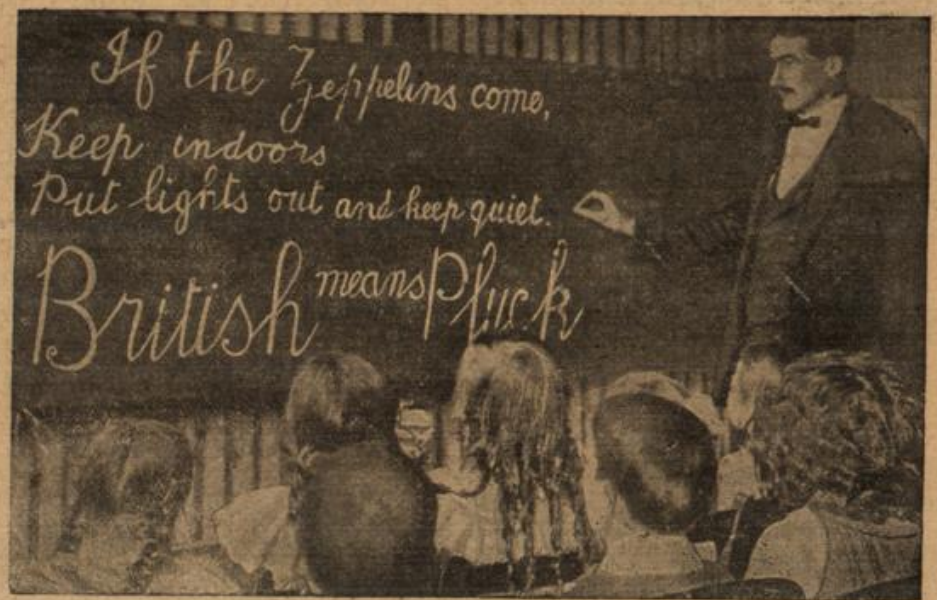
... der Baron von Gemmingen war Tage wiederum zum Beifühl ansioch verurteilt und Johannes sein alter Diener, meinte bei der Herr mit jedem Monat un- und einsamer würde. Darin er gewaltig.

... niemals hatte der Brohener sich so sehr nach einer Aus- schüht, wie unmittelbar nach den ehe der Beerdigung der schein- anten folgten. Er konnte sich egestalten, wie wohl es tun um er alles — — in eine an- schütten dürfe. Und es war Augenblick, als löse sich eine ihm um Hals und Brust ge- und an deren Druck er sich sich gewöhnte. Erst als sie ihn fand er darum die ungeheure

... erkannte er noch jedesmal Zeit die Unmöglichkeit solchen Er schaute umher und spähte Freunde aus und siehe, er be-

Darin belog er sich nun aber selbst! — Der Grund, daß er nicht zu ihr ging und sich ihr offenbarte, lag tiefer. Es war der größte Stolz seines Lebens gewesen, daß er ihr als Herr imponieren durfte. — Grade, weil er ihre Reinheit und die Hoheit ihrer Gesinnung kannte, hätte er sich vor ihr nimmermehr als ein irrender schulbeladener Mensch hinstellen können. —

wählt. Er suchte krampfhaft nach einem anderen; er fand aber keines. Der Tatbestand war ja auch so einfach und klar. Die Folgerung ergab sich daraus: Er hatte das schönste Vertrauen besitzen dürfen und es auf das Schmähschste gemißbraucht. Ja, er war so feige gewesen, daß er auch später, als die Angst vor dem strengen Vater — dies Moment der



Englischer Lehrer gibt den Schültern Verhaltensmaßregeln für einen Zeppelinangriff.

Nur Einen mußte er — dem hätte er wohl von diesem allen sprechen können, denn er hatte ihn einst sehr lieb gehabt. —

Das war der Jugendfreund, an dem er wie ein rechter Schuft gehandelt hatte. Wie dies Wort auf ihn einhieb. Es war doch wohl zu scharf und zu übertrieben ge-

einzigsten Entschuldigung — durch dessen Tod hinfällig wurde, schwand, nicht den Mut zu einer Annäherung gefunden hätte.

Suchte und fand er aber diesen einstigen verratenen Freund jetzt noch, so mußte er sich darauf gefaßt machen, daß der ihn von seiner Tür wies.

Und doch dachte er dumpf und unru-

hig, daß er es ja darauf ankommen lassen könne. —

Er hielt sich heute besonders vorsichtig, denn am nächsten Tage wurde der alte Graf Schwedern und sein Sohn erwartet. Alles im Schloß war bereits für sie in Ordnung gebracht. Nur Gertha mußte noch garnichts.

Er beschloß, daß sie es durch ihn erfahren sollte und zwar jetzt sogleich. Ihm war heute beim Morgentee ihre Blässe unangenehm aufgefallen. Sonst hatte er mit Befriedigung festgestellt, daß sie das Schloß seit jener Unterredung nur verlassen hatte, um ein wenig im Park spazieren zu gehen. Er sah sie ein paar mal von diesem Fenster aus auf den Friedhof gehen und mußte auch, daß sie den Kranz auf den Hügel — der Namenlosen gelegt hatte.

Jetzt klopfte er mit dem Stod dreimal gegen den Boden. Das war das Zeichen, welches den alten Diener herbeirief. Er war denn auch sogleich zur Stelle.

„Ich wünsche die Baroneß zu sprechen, Johannes.“

„Sehr wohl, Herr Baron.“

Und nun wartete er auf sie. — Die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, war ihm nicht grade angenehm. Aber sie mußte gelöst sein. Von dem eigentlichen Zwecke dieses Besuches wollte er nichts verraten, immerhin ihr den Befehl geben, seine Gäste, die also auch die ihren wurden, da sie bereits begann, die Hausfrau zu vertreten, mit aller Artigkeit und Freundlichkeit zu empfangen. — Das genügte für den Anfang völlig.

Es würde im Gegentheil viel wirkungsvoller sein, wenn sie in ihrer stillen zurückhaltenden Schönheit dem jungen Grafen entgegentrat. —

Vielleicht war es gerade gut gewesen, daß jene Epoche mit dem Geigenspiel und der leisen Erregung der Sinne diesem Besuch vorausgegangen war. Sie war nun nicht mehr ganz so kindlich und unberührt, wie vordem. Vielleicht war eine Sehnsucht in ihr, die dem entgegenflog, der sie jetzt zum Weibe begehrte. Wer vermochte das zu wissen? —

Und wiederum schlich eine leise Beruhigung in die Qualen der letzten Tage — ein gerechter Stolz etwa, daß er, der alte starke Mann doch noch die Fäden des Geschickes nach seinem Willen zu lenken imstande war.

Diese Erwägungen ließen ihn kaum fühlen, wie lange er schon auf die Entlein gewartet hatte.

Dann aber, als er meinte, daß sie ihr Erscheinen ungebührlich hinauszögere, stieß er von neuem mit dem Stod auf die Dielen.

Und wiederum kam der alte Diener. Ein wenig unsicher, rot und verlegen schaute er aus.

„Herr Baron, das Baroneßchen ist in den Wald gegangen.“

„Woher wissen Sie, daß die Baroneß fort ist?“

Einen Augenblick zögerte der Diener mit der Antwort. Dann sagte er leiser wie sonst, die Blide nicht zu seinem Herrn erhebend:

„Der Gärtner hat sie gesehen.“

„Rufen Sie den Gärtner herein. Sofort —“

Der Gärtner kam.

„Wann und wo haben sie die Baroneß gesehen?“

„Vor zwei Stunden, Herr Baron, — an der Schonung 1892.“

„Wohin nahm sie die Richtung?“

„Sie ging garnicht! Sie stand still.“

In dem Gesicht des Gärtners zuckte es seltsam. Eine innere Stimme gebot ihm etwas zu verhüllen vor diesem strengen, harten Herrn. —

„So, sie stand. Wartete sie auf jemand?“

„Das kann ich nicht sagen, Herr Baron. Sie suchte wohl nach Waldveilchen. Die hellblauen, wilden blühen da in der Nähe.“

Es war gelogen. Aber er konnte nicht anders.

„Schön, Sie können wieder gehen.“

„Ah — sie war im Walde. Die Parzelle mit der Schonung lag auf dem Wege zu dem Genesungsheim, wenn man den Richtweg benutzte. Das hatte er damals gleich ausgekundschafet.“

Was sollte er jetzt tun? — Sich aufs Pferd werfen — ihr nach, sie herschleppen, ihr eine Züchtigung geben, daß sie ihr Leben lang daran dachte. — Und er stand auf. —

Aber mit einem dumpfen Schmerzschrei mußte er sich wieder in den Stuhl zurückfallen lassen. Es ging nicht. Seine Glieder waren wie mit Nadeln durchspielt und bei jeder noch so vorsichtigen Bewegung peinigten sie ihn wie Höllequalen.

Es war zum erstenmal, daß er sich einem stärkeren Willen einfach regungslos fügen mußte. Zwar hatte sich ihm schon Vieles in den Weg gestellt und ihm eigenes Wünschen verhindert. Aber er hatte doch noch niemals mit müßigen, schlappen Händen zusehen, wie die Ereignisse sich gegen ihn auswuchsen.

Das Gefühl seiner körperlichen Ohnmacht brachte ihn in einen wilden Jorn. Es blieb ihm nichts übrig als weiter zu warten, bis sie kommen würde. — Aber dann.

Und endlich kam sie! —

Der Diener führte sie sogleich, wie es ihm anbefohlen war, bis an die Tür des Herrn.

Und nun stand sie drinnen. In den Augen ein Leuchten, um den roten jungen Mund ein Beben des Glückes, frei von Angst, nur durchschauert von süßem Glück. —

„Wo bist du gewesen — wo hast du dich wieder stundenlang umhergetrieben?“

„Wohl zuckte sie vor diesem häßlichen Wort zurück, aber das Leuchten blieb auf ihrem Antlitze.“

„Ich war im Wald, Großvater.“

„Und im Genesungsheim —“

„Voll und groß traf ihn ihr Blick.“

„Nein, dort bin ich nie wieder gewesen, seit neulich.“

„Warst du allein im Walde? Lüge nicht.“

Sie stützte sich schwer auf die Lehne des ihr zunächst stehenden Stuhles, — erblakte nun doch, aber die junge erste Seligkeit blieb ihr weiter treu.

„Ich war nicht allein, Großvater.“

Seine Adern schwellen an wie Raupen unter das stark geweiße Haar.

„Mit wem warst du da?“

„Ich traf zufällig — — den Privatdozenten.“

„Zufällig? — Lüge nicht.“

„Großvater, ich lüge nicht! nichts von ihm gewußt, nur geahnt ich es.“

Er überlegte, ob er die Parzelle und sie schlagen sollte, weil sie zu diesem Geständnis vor ihm gekommen ließ er sie doch liegen, wo sie war.

„Also wie die erste beste habe ich da hingestellt mit einem fremden Namen.“

„Er ist mir garnicht fremd, Vater. Ich kenne ihn ganz genau so gut.“

„Schweig still! — Ist er von aus guter Familie?“

„Nein, er hat einen ganz seltsamen Namen.“

Jetzt gab die Hand die Lehne. Sie suchte die andere, die Lose in den des Kleides hing. Die Fingerringe saßen fest und zuberstächlich in den Fingern.

„Großvater, wir haben uns — miteinander verlobt —“

„Und das wagst du mir zu sagen und schämst dich nicht?“

Sie war ganz frei von Angewandtheit, griff selbst nicht, wie ihr das gelehrt wurde.

„Warum sollte ich mich schämen, Vater? Es ist doch nichts Unrechtes, haben uns ja so lieb.“ —

Er stieß sie zur Tür hin und ließ sie in den langen breiten Gang hinuntergehen. er eine andere Tür auf und stieg ein. Dann drehte er zweimal den Schlüssel herum, zog ihn ab und steckte ihn in seiner Tasche.

„Der Kutscher soll die Füllhörner, den bequemen Wagen, den Fußsack und Sie kommen auch mitfahren aus.“ rief er seinem Diener zu.

„Was hatte er vor? —“

Ganz genau vermochte er es nicht zu sagen. Nur eins fiel ihm ein. — Ein Ende herbeiführend machen. —

„Wie? — Nun, das würde ich finden.“ —

Obgleich er den Namen des Mannes den er sprechen wollte, nicht ganz vergessen hatte, die Entlein zu fragen, mußte man sofort zum Genesungsheim, um wen es sich handelte.

Nicht zehn Minuten währte es dem Dozenten der alte Baron. Rote Lohse im Blut, wilden Schweiß im Innern. Wie lag es über seinen Augen, daß er nicht mehr da war.

Jetzt aber ward er Herr über alle Schatten. —

Er sah sich den, der hoch über ihm stand, genau an — — und rief:

„Was war das heute für ein Tag? Wie von Sinnen er selbst —“

Der da, der — den kannte er. Er gurgelte etwas hervor.

„Wie heißen Sie doch, Herr?“

kann, muß ich doch zuvor meine Schulden los sein. Geld, das verstehst du?" —

Und sie hatte sich endlich bewegen lassen, ihr Bektes — den Koppfennig herzugeben. Wenn es alles stimmte, wäre ja ein Verneinen mehr als lieblos gewesen.

Der schöne Wildungen hatte wissentlich auch nicht mit seinen Erzählungen gelogen. Die junge Witwe hatte ihn sehr lieb gehabt — und hinter seinem frischen, aber oft so spöttischen Wesen eine Tiefe, von welcher seine flache Seele nichts wußte, vermutet. Und unermüdetlich gepöht und gewartet, daß sie erwachen oder sich hervortrauen möchte. Dann wollte sie sie gar herrlich empfangen. — Aber sie kam nicht. Statt dessen war es ihr immer mehr zur Gewißheit geworden, daß sie niemals kommen konnte. Und da begrub das stille Mädchen seine erste heilige Liebe und griff zur Tat. —

Als der Assessor bei ihr vorfuhr, um sie zu seiner Braut zu machen, hörte er, daß sie heute in aller Frühe mit ihrer Hausdame abgereist sei und einen Brief für ihn hinterlassen habe, den ihm jetzt das Mädchen, das erst noch diese Wohnung in Ordnung zu bringen hatte, übergab.

So sicher rechnete sie also mit seinem Kommen zu ihr. —

Dieser Brief aber hatte das stolze Zukunftschloß mit seinen reichen Marmortreppen umgestürzt, sodaß nichts als eine Wolke von Mörtel und Staub in der Luft schwebte, welche auch vorübergehend den Blick des Empfängers verdunkelte. Kurz und klar schrieb sie ihm, daß sie endlich erkannt habe, warum auch er sie um-



Französische Soldaten in einem Nahkampf bei Souhey.



Französische Alpenjägerpatrouille in einem zerstörten Gehöft des Vogesengebietes.

schwärmte — — und, daß sie ihn achte — — tief und heiß.

Nur von Wildungen konnte ahnen, als sie dies Neueste aus dem Munde ihres Bruders hörte. Ein Geheiß zur Beruhigung, daß jetzt endlich den letzten Pfennig an ihn weggegeben und Verstellen aufhören mußte. Ihr war, als sei er ihr mehr als eine Warnung.

Sie nahm nach mehrwöchentlichen durch ihr ausgezeichnetes Talent an dem Bewerbungen vorgezogenen gebotene Stellung als Modistin in einem großen Verlage an, richtete ein einziges sonniges Zimmer zur Wohnung ein und lebte still und anspruchslos.

Die Vormittage bis gegen Abend arbeitete sie auf der Redaktion. In der freien Zeit, die sie heim, brachte sich fast immer zu Erledigendes mit oder führte Aufträge von Privatpersonen aus. In dem Verlage kennen lernte, wenn sie Schnittmuster oder eine Erläuterung einem ihnen unverständlichem Modemodell holen wollten. Und neben dem zuweilen mit einer gewissen Grimasse, daß ihre Schönheit nicht helfen dürfte — ohne, daß sie helfen konnte, noch helfen

Der Bruder ging ihr — schuldlos aus dem Wege, soviel er nur konnte, er neue Schulden gemacht hatte, die nicht. Das etwaige Forsuchen halfen ihr jetzt zwecklos, weil sie



Das Loretta-Deulmal zu Veas in Frankreich.

waren, abgeben zu können. Einmal freilich fiel es ihr schwer auf das Herz, daß sie nun schon fast ein Vierteljahr von dem Bruder nichts gehört hatte. Aber dann vergaß sie es wieder.

Er war ja auch sonst, als er zum Beispiel seine erste Referendarzeit fern von ihr abgeleistet hatte, schweigsam gewesen. Nur, wenn er Geld brauchte oder sonst in Not einen Rat bedurfte, dann hatte er sich gemeldet. Es würde ihm also auch jetzt verhältnismäßig gut ergehen. Dabei beruhigte sie sich immer wieder. So kam wiederum ein Sommer — heiß und voller Sonne — sparsam mit dem Regen und doch reich an Blütenpracht auch hier in der Großstadt, dort, wo die Gärten gepflegt und reich bepflanzt waren.

Nur von Wildungen litt jetzt oft unter einer schweren, lähmenden Müdigkeit. Sie hatte sich nun fast zwei Jahre hindurch keinen freien Tag gegönnt, denn auch die Sonntage waren der Arbeit gewidmet. Das rächte sich langsam. Matt und regungslos saß sie darum an diesem Sonntag, der heißer war, als seine Vorgänger. Und plötzlich stand sie auf, suchte sich den letzten kurzen Brief des Bruders hervor und überlas ihn hastig.

Seltsam, wie ernst und tief, fast wehmütig, seine knappen Worte sie anmuteten. „Mir geht es noch gut und ich werde alles an dir wett machen.“

Es hatte sie damals, als sie es zum erstenmal gelesen hatte, nicht berührt. Dergleichen kannte sie an ihm. Er war stets von Zeit zu Zeit von guten Vorsätzen erfüllt gewesen und dennoch gestaltete sich auch nicht einer zur Tat aus. Aber heute in der zunehmenden körperlichen Schwäche wollte sie dies Versprechen rühren. Gewaltsam schüttelte sie die weiche Regung ab und vertiefte sich in alles, was er ihr angetan hatte.

Ihre ganze Jugend hatte er vernichtet. Alles gab die Mutter für ihn hin. Für sie blieb nichts übrig. Kein Fest, kein Ball, keine Freude. Sie mußte entbehren, damit er nur beständig in der Sonne ging.

lebte eigentlich jetzt nur noch

lebte. Er hätte es sich auch, daß sie die

am 1. August 1914 stattfindende Mo-

der Tage der Unruhe gab es

für sie.

anlag wurde leer, neue Kräfte

sucht, eingestellt und herange-

gen. Und auch der Bruder ging,

Blickt zu tun. Die flotte Uni-

Susarenoffiziers stand seiner

Gestalt vortrefflich. — Aber

der heilige Ernst der kommenden

in seine Seele gedrungen. Sie

damals doch alle, daß sie bald

schmbeckrängt und herrlich ge-

durch das Tor mit der goldenen

in heimkehren würden.

aber anders bestimmt! — Herr-

war das, was in Ost und

ihnen, den tapferen zu Helten

in Männern, erreicht und immer

in versucht wurde. Aber die

— wie weit sie wohl noch

ste. Der Oberleutnant d. R.

reicher Verantwortlichkeit, daß er sie nur

in ihren Bestrebungen gestört hätte.

Nun war er bereits 20 Monate draußen

und immer noch hörte niemand von einer

großen Heimkehr ein Wort.

Nur von Wildungen war fleißiger als

je, um von dem, was sie außerhalb ihrer

Redaktionstätigkeit verdiente, an solche,

die ärmer und bedürftiger als sie selbst



Im Moraste der franz. Landstraße stecdengebliebenes engl. Panzerauto.

Darum war sie auch unbegehrte geblieben.

Und sie fühlte doch heute — wie schon so oft — eine heiße Frauensehnsucht in der Seele. Das Alleinsein tat oft so weh. Und doch mußte sie, daß sie ihren Weg auch weiter einsam gehen müsse, daß all dies verschwiegene wehe Sehnen unerfüllt sich verbluten, ungeahnt sterben müsse. — Schmerzen sanken ihr die Lider über die Augensterne. Müde summete eine Fliege. Leise knisterte der alte Goldbrokat über der schwindenden Pracht des Damasts. Da plötzlich schrillte die Klingel. Hut von Wildungen schraf zusammen. Wer konnte zu ihr finden? Sollte sie überhaupt öffnen? Dann aber überkam sie plötzlich ein Gedanke.

Wenn es der Bruder wäre — — Und es trieb sie auf und ließ sie der Tür entgegengehen.

Es war aber ein Fremder, der sich noch mühsam an zwei Stöcken bewegte. Ein Hauptmann, der die gleiche Husarenuniform trug, in welcher ihr Bruder fröhlich und siegessticher ausgezogen war.

Und nun sah er auf dem alten gebrechlichen Sofa und berichtete ihr. Es ging sehr langsam und stockend, aber allmählich wurde er sicherer — an ihrer Ruhe.

In demselben Gesicht, das ihn später schwer verwundet hatte, sodas er seither volle drei Monate im Lazarett zugebracht hatte, fiel der Oberleutnant von Wildungen an seiner Seite. Und er war ihm ein guter, treuer Freund in diesem Kriege geworden. Nicht gleich war er tot. Eine Stunde noch bei vollem Bewußtsein hatte er zugebracht und diese Stunde hatte ihn von der Schwester reden lassen. Leise fuhr der Hauptmann fort:

Denken Sie doch, wir waren uns wirklich unendlich nahe gekommen und noch niemals hatte er mir ein Wort von Ihnen gesagt. Erst in dieser letzten Stunde hörte ich Ihren Namen. Und hörte mit so viel heißer Angst um Sie, daß ich wie vor einem Rätsel stehe. Ich mußte ihm die Hand darauf geben, daß ich zu Ihnen gehen werde, sobald ich dazu kommen könnte."

Sie sah ihn starr an, ohne zu weinen. "Hat er viel gelitten," fragte sie endlich. Er schüttelte den Kopf.

Er war sehr reif und sehr stark geworden in diesem letzten Jahr. Ich durfte alles wissen — er vertraute mir voll. Und darüber war ich glücklich, denn ich stehe ganz allein auf der Welt und besaß nur einen Freund — meinen Vater, den mir der Tod viel zu früh von der Seite riß. Ihr Bruder war viel jünger als ich. Aber das schadete nichts. Ich konnte ihm etwas sein." — —

Sie sah ganz still und hatte die Hände gefaltet im Schoß liegen und fühlte, wie die bewundernden Blicke des Mannes, der ihr in diesen kurzen Minuten wie ein alter Freund erschien, an ihrem Gesicht hingen und hatte ein wunderliches Gefühl in der Seele, als wenn sich hunderttausend Knospen nach einer langen starrten Winterzeit lösringen und zum Licht hochsuchen wollten, und war doch eisig, als ihr der Tod über sie dahin. Sie fühlte nun auch, daß ihr Bruder von ihr gegangen

war und daß sie ihn lieb gehabt hatte — trotz allem.

Und der Satz aus seinem letzten kurzen Brief kam ihr wieder in den Sinn — "ich werde alles an dir gut machen." —

Wie ein heiliger Klang wehte das durch ihre Seele. Und sie sah zu dem, welcher ihr nicht mehr fremd war, empor und sah, daß seine Augen die ihren suchten — und legte leise und fest ihre beiden Hände in seine ausgestreckten, magergewordenen hinein und sie empfand eine Welle von Seligkeit und Trauer zugleich, die ihr den Atem zu rauben drohte, wußte sie doch dabei sicher und klar, daß ihr durch den toten Bruder das Glück kommen werde — das Glück ihres Lebensommers.



Rächende Drähte.

Von W. R.



Ihr ausgleichende Gerechtigkeit in der Vogelwelt sorgen in gewissem Sinne die anfänglich als "Morddrähte" so sehr verschrienen Starkstromleitungen der Ueberlandzentralen, die jetzt als billige Licht- und Kraftstromquellen überall gebaut werden. Zunächst etwas über die "Morddrähte", deren Gefährlichkeit für die leichtbeschwingten Segler der Lüfte, wie sich jetzt nach jahrelangen Beobachtungen herausgestellt hat, von Tierfreunden arg übertrieben worden sind. — Nichts bietet Vögeln aller Art auf baumlosen Strecken einen so lockenden Ruhepunkt als die Drähte und Stangen der über Feld und Flur hinlaufenden elektrischen Kraftanlagen. Die Leitungen werden jedoch den Vertretern des gesiederten Volkes nur dann gefährlich, wenn diese durch Zufall den Stromkreis schließen, d. h. zwei Drähte gleichzeitig berühren. Dieser Fall tritt im allgemeinen selten ein. Kleinere Vögel, also gerade unsere beliebtesten Sänger aus Wald und Feld, fallen den Leitungen fast nie zum Opfer, da diese Tierchen selbst mit ausgebreiteten Schwingen nie an zwei Drähte gleichzeitig anstoßen werden und sie außerdem die Angewohnheit haben, sich mitten auf den leicht hin- und herschaukelnden Metalldrähten niederzulassen, mithin den die größte Gefahr bringenden Stangenlöpsen mit ihren dicht stehenden Porzellanisolatoren entgehen. Schlechter kommen von den kleineren Vögeln schon Spechte, Meisen und Baumläufer weg, die auf der Wärmersuche gerade an den Stangen dabei leicht den Stromkreis schließen können, was in jedem Falle ihren sofortigen Tod zur Folge hat. Die Leichen dieser drei letztgenannten Vogelarten findet man daher auch häufiger am Fuße der Stangen auf, oft mit von dem elektrischen Strom halb verkohlten Körpern. Um diese Tierchen zu schützen, beabsichtigen die Behörden jetzt die Köpfe der Stangen mit feinen Drahtgeflechten zu umgeben, was ohne bedeutende Kosten geschehen kann. Durch diese Maßregel wäre den verrufenen Starkstromleitungen der größte Teil ihrer verderblichen Eigenschaften für unsere Vogel-

welt genommen. Denn von gelin bringen sie lediglich dem del der Lüfte hie und da den rend z. B. Friedvögel, wie Wildenten und Gänse, Redhö höchstens einmal in der Dunkel die Drähte anrennen werden, diese noch die Stangen je zum berühren. Und vor allzu häu sammenstößen mit den Drähten diese Tiere ihre feinen Sinnes ihnen jedes Hindernis selbst Dunkelheit stets früh genug machen.

Es bleiben also in der Sau die Raubbögel übrig, deren Jä Morddrähte verringert wird. sie tötet der elektrische Strom in aus meisten Fällen nur dann mit einer Beute im Schnabel fängen die Stangen der Leit suchen. (Die Drähte selbst ver stets, da diese zu dünn sind, einen festen Halt zu bieten). Beispiele dieser ausgleichenden leit, die unlängst in einer land chen Zeitung zusammengestellt

Ein Sperberweibchen, so b Förster, hatte eine Holztaube Jagd abgetan und ließ sich mit auf der Spitze einer Leitung ber. Ich ahnte schon, was kom und nahm schleunigst mein Hand, um von meinem Verles Weitere zu beobachten. Ich sah Raubbogel die Taube sich recht zurechtlegte, um seine Mahlzeit nen. Dabei berührte der her Kopf der Beute plötzlich den Draht, und wie vom Blitz get der Sperber, der mit dem eigu gleichzeitig an den oberen Drahten haben mußte, von seinem la zur Erde."

Ein Landwirt wieder erzä des: Ein Habicht hatte sich Redhuhn auf einer Stange der leitung niedergelassen. Vorsich ich näher, um ihn mit der herunterzuholen. Ich trat jeh noch sechzig Meter entfernt, a Zweig, der knadend zerbrach wollte sich der scheue Habicht, die den Fängen behaltend, dabom bei berührte die eine seiner den oberen Draht, der matt her Flügel des Redhuhns den zw augenblicklich sanken Räuber un Boden."

Je größer der Raubbogel Beute ist, um so leichter w Fälle vorkommen. Ein Forst jeden Morgen die sein Redh hende Leitung einer Ueberland vidierte, um festzustellen, wieviel Elektrizität im Laufe einer Zeit zum Opfer fielen, fand in nat zwei große Eulen, die am Stange neben toten Eichhöm Der versengte Schwanz der zeigte, daß dieser den Strom schlossen und so auch dem nächtlichen Räuber den Tod g Der selbe Forstmann teilt aus zeichnungen über die Gefähr "Morddrähte" folgendes mit: vom 1. April bis 1. Oktober

lich abgesucht. Die Opfer die-
 Jahres waren bei einer Lei-
 von etwa 7 Kilometer: 3 Mei-
 wechte, 4 Habichte, 3 Eulen,
 2 Fischehäher, 2 Wildtauben.
 mchen, 1 Baummarder. Die
 hatte stets nur sozusagen durch
 ihrer Beute, die ich neben
 fand, der Tod ereilt. — Im
 Jahre zählte meine Totenliste
 Zeit auffallenderweise bedeu-
 er Opfer. Ich kann mir dies
 ären, daß die Erfahrung die
 Vorflucht gemahnt hat und sie
 jetzt mehr zu meiden suchen.
 ja in der Tierwelt genug Be-
 daß auch Vögel und Vier-
 sch Schaden klug werden.“

Besichtigung.

Von Hugo Falk.

Sonne glühte wie Feuer auf
 den Übungsplatz, und die lange
 weite Heide lag trocken, ver-
 brannt und öde da wie eine
 rechte Übungsheide. Aber in
 fassen war Leben. Wohin man
 die Soldaten ihre Sachen, hier
 seinen Säbel blank, da rollten
 Mantel nach allen Regeln der
 mmen, und dort hüftete einer
 mit großer Energie und Ueber-

inem Zelt sah Hauptmann
 und starzte, beide Hände um
 genden Kopf gepreßt, auf ein
 das vor ihm auf dem Tisch
 lange er schon so sah, wußte er
 dunkle Ahnung sagte ihm
 einem stechenden Schmerz im
 er gestern Nachmittag das Te-
 das ihm der Bote von der Sta-
 gebracht, aufgerissen hatte. Seit-
 er wie im Traum umher. Er
 daß er mit den Kameraden
 begrüßt und seinen Regi-
 m Vertrauen sagen gehört hatte:
 dich gut bei der Besichtigung,
 er weiß, wie nahe du bei den
 letten bist.“

er am Morgen erwacht, war
 der brennende Schmerz aufge-
 und wieder und wieder hatte er
 und üben lassen und gebrüllt,
 ompagnie ihren Chef nicht wie-
 — als aber schließlich gar-
 zu vermerken war, und die
 rufe genau so erschollen wie er
 wollte, war er erschöpft davon-
 und sah nun da und starzte mit
 den Augen auf das entsetzliche
 darauf stand in der unbarmher-
 mmelten Telegrammsprache:
 Svärdsfält, Ramnäsheide.
 ation notwendig. Aus-
 weiß, Louise sehnt sich, komme.
 noch war er nicht gefahren.
 Moment war vielleicht seine
 lliche, geliebte Frau nicht
 er — er sah hier untätig und
 er immer nur wie ein Wahn-
 diese trockenen, graufamen
 gung ungewiß, Louise sehnt
 er kam nicht.

Ist es verzeihlich, seine Frau allein
 den gefühllosen Händen eines fremden
 Arztes zu überlassen — ist es verzeihlich,
 einen anderen den Schweiß von ihrer
 Stirn wischen, einen andern ihre letzten
 Worte erlauschen zu lassen? Und dennoch:
 die Gelegenheit, die sich ihm hier bot,
 kam wahrscheinlich niemals wieder; er
 wußte, daß der neue General jemanden
 aus einem anderen Regiment für den
 freien Majorposten vorzuschlagen beab-
 sichtigte — führte er nicht Ryds Kom-
 pagnie selbst vor, so würde sie nimmer
 sich in dem Schneid zeigen, den er bei den
 Übungen aufzuweisen mußte; und zu
 allem Ueberfluß war er im nächsten Jahre
 für die Pensionierung reif, und dann —
 war es vorbei mit allen Hoffnungen.

Das Gehalt eines Kompagniechefs
 reicht nicht dazu, sich eine französische Sou-
 vernante zu halten und vier Jungen in
 die Hauptstadt in Pension zu geben, es
 reichte auch nicht zu einer Erholungsreise
 für eine kranke Frau; mit dem Major-
 posten aber und der Möglichkeit, in der
 Stadt zu wohnen, waren diese Schwierig-
 keiten wie fortgeweht.

Und nun dieses Telegramm! Hatte
 er seine Pflicht getan? —

Sein Bursche, der alte Eld, kam herein
 und stellte sich in Positur. „In fünfzehn
 Minuten antreten, Herr Hauptmann.“

„Hüfte mir die Uniform ab,“ sagte
 der Hauptmann mechanisch und stand auf,
 um sich fertig zu machen. Er machte so
 sorgfältig Toilette wie damals, als er
 zur Trauung schritt, doch Eld gewährte zu
 seinem Erstaunen große Tränen in den
 Augen seines Hauptmanns.

„Eine traurige Nachricht, Herr Haupt-
 mann?“ fragte er schlüchtern.

„Geht dich gar nichts an,“ antwortete
 dieser. „Geß du und puß dir deine
 Knöpfe, der hier ist gewiß jahrelang nicht
 ordentlich gepußt — mach, daß du fort-
 kommst.“

Verdutzt und gekränkt ging Eld hin-
 aus, um noch einmal nachzusehen, ob sich
 nicht doch noch in Staublöcherchen auf sei-
 ner blauen Uniform versteckt habe.

„Nehmt euch in acht, Jüngens,“ sagte
 er zu seinen Kameraden im Zeltlager,
 „mit dem Alten ist heute nicht gut Rirschen
 essen.“

Jedoch der Hauptmann fand beim bes-
 ten Willen nicht das Allgeringste zu ta-
 deln, als er zehn Minuten später seine
 Kompagnie musterte.

Und so rückte man ins Feld. Ryds
 Kompagnie schien nur aus einem Mann
 zu bestehen, so gleichmäßig kamen die
 Griffe, und die Salben wurden abge-
 schossen, daß ein alter Soldat vor Ent-
 zücken außer sich geraten wäre. Nie hat
 das Kommando des Hauptmanns lauter
 und schärfer geklungen, bei den Schwen-
 kungen und Richtungsveränderungen blieb
 auch nicht ein einziger Mann vor oder
 nach, und beim Defilieren vor dem Gene-
 ral ging die Kompagnie wie ein Lineal.

Und während der ganzen Zeit sah
 Svärdsfält den Telegraphenboten mit einem
 Telegramm in der Hand stehen und mit
 zerstreuten Mienen dem kriegerischen Spiel
 zuschauen. Er wußte, daß die Depesche
 an ihn adressiert war, und daß es ihm
 die Nachricht vom Leben oder Tod seiner
 Frau brachte. Er hätte alles darum geben

mögen, hinzulaufen und dem Burschen
 das Papier aus der Hand zu reißen —
 aber er mußte vor seiner Kompagnie ste-
 hen! Dienst! Besichtigung! —

Und mit zusammengebißnen Zähnen
 führte er die Kompagnie mit einem
 Schneid, der den nervösen Regimentspa-
 stor vor Schreck auffahren machte.

Der General dankte ihm.

„Eine sehr schöne Vorstellung, Herr
 Hauptmann, wirklich besonders schön.
 Und nach dem, was ich kürzlich von Ihrem
 Chef gehört habe, hoffe ich, Ihnen bald
 ein Geschenk überreichen zu können, das,
 wie ich annehme, Ihnen sehr willkommen
 sein dürfte. Sie haben wohl nichts dage-
 gen, als Major beim Regiment zu
 bleiben?“

Der Hauptmann verneigte sich und
 mummelte ein paar Worte des Dankes —
 sein Blick hing an dem kleinen, weißen
 Papier, das der Bote in wenigen Metern
 Entfernung in der Hand hielt. Aber
 stramm führt er seine Kompagnie ab,
 dankte ihr für die Leistung und erhielt ein
 donnerndes „Danke, Herr Hauptmann!“
 zur Antwort.

Als er sein Zelt betrat, riß er das Te-
 legramm an sich — es wurde ihm schwarz
 vor den Augen, und er mußte sich stützen,
 um nicht zu fallen. Das Herz klopfte ihm
 in der Brust wie ein Eisenhammer, und
 seine Hände zitterten so, daß er die De-
 pesche kaum erblicken konnte. Darin stand:
 Die Operation gelungen, Loui-
 ise außer aller Gefahr, herzlichsten Gruß
 Adolf.

Der starke Mann, der barsche Soldat
 sank auf seinen Feldstuhl nieder und
 weinte. Weinte wie ein Kind vor Freude
 und Glückseligkeit. Der Postbote betrachtete
 verwundert das merkwürdige Schauspiel,
 wagte es aber schließlich doch, sich dem
 Hauptmann zu nähern, um die übliche
 Quittung für das Telegramm zu erbitten.

„Die Quittung,“ sagte Svärdsfält, stand
 auf und wuschte die Tränen aus dem gro-
 ßen Schnurrbart. „Ja, gewiß hier,“ und
 in der Hand des Boten befand sich außer
 der Quittung ein blankes Zweikronenstück.

„Eld, Eld, wo bist du!“ rief der Haupt-
 mann bald darauf, daß es in den Zelt-
 gassen widerhallte.

Und Eld eilte herbei, mit klopfendem
 Herzen und bangen Mienen.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Ja, hör' mal, mein lieber Eld,“ sagte
 dieser und füllte zwei große Becher mit
 Punsch, „erstens sollst du bestellen, daß die
 Kompagnie eine tüchtige Extrabewirtung
 auf meine Kosten bekommt, und du sollst
 den Wirt dabei spielen und dafür sorgen,
 daß jeder seine Lieblingspeise kriegt.
 Und dann sollst du hm, hm, — deinem
 alten Kompagniechef verzeihen, — ich war
 vorhin heftig gegen dich — hab' es aber
 nicht so böß gemeint.“ Und er stieß mit
 ihm an und gab ihm einen Handschlag
 nach guter, alter, schwedischer Soldaten-
 art.

Und inzwischen schielte er nach dem
 Zelttrich hin. — Was lag ihm daran, daß
 er soeben Major geworden war! Und
 wäre er gleich zum General befördert wor-
 den, was hatte das gegen den Inhalt der
 Depesche dort zu bedeuten! Da lag sein
 Leben! Nur ein Telegramm von zehn
 Worten. . . .

Ernst und Scherz

Die Polizei in Konstantinopel. Wie streng die Polizei früher in Konstantinopel war, namentlich ihr Streben darauf vierte, die Käufer vor Ueberbortungen zu sichern, geht aus folgenden hauptsächlich gegebenen Vorschriften, so roh und seltsam sie auch erscheinen mögen, hervor: „Ein Verkäufer von Lebensbedürfnissen oder ein Handwerker darf nicht, wenn ihn die laufende Konjunktur begünstigt, einen ungemessenen Vorteil daraus ziehen. Der höchste Profit, welchen dem ersteren das Gesetz gestattet, ist 11 Prozent, dem anderen 12 Prozent, und wehe dem, der zum Schaden seiner Mitbürger das Gebot überschreitet. — Gewissenlose Händler, die schlechte, betrügerische Ware verkaufen, werden mit dem Ohr an die Tür ihres Ladens genagelt. — Den Speisewirten, und namentlich denen für die ärmeren Klassen, ist neben Reinlichkeit, gute Beschaffenheit und Zubereitung der von ihnen verabreichten Gerichte strengstens anempfohlen. Auch ist es ihnen verboten, einerlei Fleisch auf zweierlei Art zuzubereiten, d. h. es nicht heute den Deuten gebraten und die Ueberbleibsel morgen als Ragout vorzusetzen. Einen besonders scharfen Blick warf die türkische Polizei auf die Schneider und Pantoffelmacher. Die ersteren sollten keine neuen Moden erfinden, was freilich eine ziemlich lächerliche Vorschrift ist; auch sollten sie keine Petersflecke machen und vor allen Dingen Wort halten. — Ein Schneider, der dem zuwider handelt, büßt das erste Mal mit einer Geldstrafe; im Wiederbetretungsfalle bekommt er die Bastonade. — Die Pantoffelmacher müssen für ihre Arbeit, d. h. Näherei und Gliderei, stehen; reißt sie in den ersten Tagen, so werden sie dafür gestraft; reißt das Leder, so geht man dem Gerber zu Leibe. — Den Sklavenhändlern ist verboten, sich der Schminke zu bedienen, um die zu verkaufenden Sklavinnen damit herauszustreichen; auch sollen sie nicht, wenn sie eine Sklavin verkauft haben, dieselbe vor der Ablieferung ihrer Gewänder berauben, sondern sie mit dem Gewande übergeben, in welchem sie der Käufer erstand. — Eine der wunderbarsten Bestimmungen war die in betreff der Müller! Damit diese nämlich nicht in Versuchung kamen, mit dem ihnen zum Mahlen übergebenen Getreide ihre Sühner zu filtern, war es ihnen überhaupt verboten, Hautgefäßel zu halten. Sie durften sich höchstens einen Hahn halten, „damit ihnen derselbe die Morgenstunde verkünde.“ — Gebettet durfte nur des Montags und Donnerstags, als an den Markttagen, werden! während der übrigen Tage war es streng verboten.

Die erste Post in Deutschland verdankt den Türken ihr Dasein. Das klingt eigenartig und doch ist es der Fall. Im Jahre 1522 hatte Suleyman (Soltman) der große Rhodos erobert, trotzdem der Johannitermeister Johann Philipp de Villiers (de l'Isle Adam) mit fast unglaublicher Tapferkeit der dreißigfachen Ueber-

macht Widerstand geleistet hatte. Die Kunde erschreckte das Abendland. Wien wollte mit Regensburg, wo der deutsche Reichstag sich befand, Fühlung haben. So richtete man eine Postverbindung zwischen den beiden Städten ein. Als der Türken-

Auflösung des Leiterrätsels.

aus voriger Nummer:

I					O
T	A	T	R	A	
A					D
L	O	T	T	O	
I					R
E	M	D	E	N	
N					A

krieg Deutschland zu ergreifen drohte und eine Reichsarmee 1529 unter dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg nicht ohne Ruhm in Ungarn focht, wurde in dem Reichstagsabschied von Speier das Postwesen für eine Reichspolizeianstalt er-

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

klärt und eine Kriegspost eingerichtet. Im Jahre 1532 legte Leonhard Taxis eine reitende Post an, die pünktlich aus den Niederlanden nach Speier ging und von dort nach Italien. Karl V. unterstützte diese Einrichtung durch Geld und ernannte Taxis zum niederländischen Oberpostmeister.

Wohlfeiles Nachtlcht. Man troden gewordene wilde Pastam bohre sie an verschiedenen Stellen einem Priem und lege sie 24 Del. Hernach zieht man einen getränkten Docht hindurch, läßt nie in einem Gefäß mit Wasser men und zündet den Docht an kann sich darauf verlassen, daß ganze Nacht Licht hat.

Rätsel-Ecke

Umstellrätsel.

Das Wort von vorne senden. Gar gute Lederbissen, Jedoch das Wort von hinten Ganz gerne drin vermiffen.

Worträtsel.

Nimmst du von einer Hülfe Ein Zeichen aus der Mitten Und setzt es vorne an, so ist Zum Freund es von den Feind.

Ergänzungs-Rätsel.

In nachstehenden Sätzen sind durch gleichlautende Worte zu ergänzen:

1. Der Komiker ließ seinen — Instrument fliegen, wobei er Grimassen schnitt, daß sich die vor Lachen —.
2. Nachdem die — ausgegangen gannen die Soldaten ein freilich zu —.
3. Auf dem vom Regen aufgeweicht galt es häufig tiefe — zu — wobei mehr als ein Soldat hineinsiel, was bei den übrigen fröhliches — hervorrief.
4. Der Husar stieß seinem Pferde in die —, um seinem Truppenteil die Meldung zu bringen, daß bereits zu — begann.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer des Kreuzworträtsels: Weiss, Antersilbigen Scharade: Hand-Wert; der Stataufgabe:

Im Etat liegen Karo 10 und 11 hatte: Herz A, Herz 10, Karo A, Karo D, Karo 9, Karo Kreuz D, Kreuz 7; C hatte: Kreuz B, Herz K, Wit 9, Wit 8, Wit 7, Kreuz 10, Kreuz 8.

Der Gang des Spieles war: 1. Stich: Karo A, Karo B, Kreuz 2. " Wit K, Herz A, Wit 10 3. " Karo K, Herz B, Wit 7 4. " Wit B, Herz K, Herz 10

Jetzt gibt B nur noch einen Stich: Kreuz K, Kreuz 10, Kreuz D, — die Gegner höchstens auf 57 Augen hätte B im ersten Stich nur mit gestochen, so wäre geschehen:

1. Stich: Karo A, Herz D, (7) Herz 2. " Wit K, Herz A, Wit 10 3. " Karo K, Karo B, Kreuz 4. " Wit D, Herz 10, Wit A 5. " Karo D, Herz 9, Wit 7

Außerdem hätten die Gegner auf Kreuz 10, Kreuz D (— 17) erhalten sie auf 92 Augen gekommen wären.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Stettiner Zeitung“.

1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Fischerei schädliche Käfer.

Fischereidirektor Seyling.
Mit zwei Abbildungen.)

wichtigsten Fischbrutschädlingen ge-
„Gelbrand“ und seine Larve (siehe
Der Körper ist tief schwarzbraun,
er umgibt ein schmutzig-gelber Rand,
er den Namen hat.

er fühlt sich fest und wie eingesettet
tut kein Wasser an ihm hängen.
Körper mit guten Schwimmwerk-
kettet, auch sonst flach ist und dem
Widerstand bietet, schwimmt er
ziemlich schwerfällig, doch weiß er
geschickt auszuweichen.

er hauptsächlich das hintere Paar,
er hauptsächlich zum Schwimmen.
vorderen sind die Beinpaare mit
den beselidet, welche das Insekt je
andrücken oder aufstellen kann.

Beinpaare vor, so drücken sich die
Vorfüße glatt an. Stößt er nach
breiten sie sich aus und leisten dem
Widerstand, gleichzeitig den Körper vor-
wärts zu schieben. Die Schwimm-
borsten sind gewisser-
maßen Schwimmhaut unserer Wasser-
insekten, die ihre Schwimmhaut auch
zusammenziehen können.

Die Vorderfüße des Männ-
chens befinden sich an ihnen Ballen
ähnlichen Vertiefungen an der
Spitze. Diese Schälchen sind Saugnäpfe,
an denen der Käfer an allen glatten Gegen-
ständen vermag, wahrscheinlich auch
schwimmen, denn es ist eigenartig, daß
dem Weibchen fehlen. An den
Vorderfüßen sind Krallen, die wahrscheinlich
zum Festhalten dienen. Mit
Hilfe dieser Krallen an Gegen-
ständen, wenn er seine Nahrung sucht. Viel-
leicht sind die Krallen auch als Waffen
zu benutzen.

Der Käfer nicht wie die Fische durch die
Larve, so können sie den Sauerstoff im
Wasser aufnehmen, sie müssen also von
oben an die Oberfläche kommen, um
zu atmen und ihre Luftbehälter neu
aufzuladen. Durch diese Organe vermag das
Insekt die atmosphärische Luft aufzuspeichern, die
er dann unter Wasser verbraucht. Zu-
dem sind die Krallen auch als Waffen
zu benutzen.

Der Käfer nimmt die atmosphärische Luft
in sein Maul, sondern durch besondere
Organe, welche sich seitwärts auf dem

Rücken des Körpers, unter den gefurchten Flügel-
decken befinden. Wenn der Käfer atmen will,
stellt er sich im Wasser auf den Kopf, streckt das
hintere Ende des Körpers aus dem Wasser
heraus, biegt die Spitze nach der Unterseite



Gelbrand (*Dytiscus marginalis*). a) Larve. b) Käfer.

zurück, so daß die Luft unter die Flügel tritt.
Nun schließt er die Flügel und preßt die Luft
in die Atmungsrohren. Ob der Käfer den abso-
rbierten Sauerstoff des Wassers für sich verwerten
kann, scheint möglich, ist aber noch nicht erforscht.

Der Käfer vermag nämlich unter Eis, wenn
genügend Wasserzufluß vorhanden ist, den Winter
zu überdauern. In Teichen und Tümpeln, die
auswintern, erscheint als erster in der frisch-



Schwarzer Goldwasserkäfer (*Hydrophilus piceus*). a) Larve. b) Käfer.

gehauenen Bohne der Gelbrand. Das ist ein
Zeichen des Sauerstoffmangels und der Atemnot.

Der Gelbrand ist ein nimmersatter Räuber;
er wagt sich im Wasser an alles, was er be-
wältigen kann. Tag und Nacht ist er unterwegs.

Der matten Karpfenbrut, selbst dem Strich frisst
er Löcher in den Leib. An kalten Tagen, wenn
die einsommerigen Fischchen verkümmert im Ge-
lege stehen, fällt er über sie her und mordet mehr
als er zu fressen vermag.

Manchmal wundert sich der Forellenteichwirt,
woher in seinen Teichen der Gelbrand kommt.
Gestern war sein Brutteich noch frei, heute
wimmelt darin von diesem Räuber. Die Lösung
der Frage ist leicht: in der vergangenen Nacht ist
er zugeslogen. Unter den hornartigen oberen,
braunschwarzen Flügeldecken besitzt er nämlich
noch zwei Flügel, mit denen er sich in die Luft
erheben und weite Strecken fliegen kann. Jedoch
nur dem Männchen hat die Natur Flügel ver-
liehen, das Weibchen muß daheim bleiben. Will
das Männchen auf die Heirat fliegen, was vor-
zugsweise in dunklen, warmen, windstillen
Sommernächten geschieht, so kriecht er an einem
Rohrstengel in die Höhe und schwingt sich hier ab.
Auch eine Überlegung, denn vom Wasser würde
das Tierchen nicht loskommen können; es würde
dabei auch Wasser in die Atmungsrohren dringen.
Im letzteren Falle würde der Käfer ertrinken.

Das Weibchen legt bis 100 Eier an Wasser-
pflanzen usw. Je nach der Wasserdärme kommen
die Eier in zwölf bis vierzehn Tagen aus. Zu-
nächst bringen sie uns die Larve.

Ist der Käfer schon eine Bestie des Wassers,
so ist es die Larve noch viel mehr.

Am Hinterleib hat die Larve auch die zwei
Atmungsrohren, welche ständig, natürlich im
Versteck, aus dem Wasser herausstecken.

Kommt eine Beute, sei es Fischbrut, Kaul-
quappe, Wurm usw., in ihre Nähe, so schießt die
Larve wie ein Pfeil aus ihrem Versteck hervor,
packt das Opfer und saugt ihm zunächst das Blut
aus. Die zwei sichelartigen Kiefer halten das
Opfer fest. Geraten Larven in Fischbrutschwärme,
so töten sie, wenn gesättigt, nur um zu morden.
Ein Fischlein nach dem anderen sinkt totgebissen
auf den Grund.

In acht bis zehn Tagen verpuppt sich die
Larve, und wieder nach derselben Zeit erblickt der
fertige Gelbrand das Licht der Welt. Wie alt
ein solcher Käfer wird, ist noch nicht erforscht. Auf
dem Lande stellt sich der Gelbrand, wenn er
verfolgt wird, gern tot.

Fassen wir die große Schädlichkeit des Gel-
brandes zusammen, so ist er nicht nur ein direkter
Räuber unserer Fische, sondern er frisst unseren
Fischen auch die Hauptnahrung, nämlich die
mikroskopisch kleinen Tiere des Wassers, fort.

Wir haben gesehen, daß der Gelbrand von
Teich zu Teich fliegen kann. Es muß also ein
ganzer Bezirk die Abtötung des Käfers vornehmen.

Gewöhnlich bleiben die Käfer beim Ablassen der Leiche in den Gräben zurück. Bisher verwannte man Aflak zu seiner Tötung. Hieron verträgt der Käfer eine Masse, er verbringt sich in dem Schlamm, und wenn sich der Kalf gesetzt hat, erscheint unser Käfer wieder seelenvergnügt zum Atmen an der Oberfläche. Anders wäre es, wenn er das Kaltwasser wie die Fische einatmen müßte. Viel unangenehmer ist ihm Abraumfäule, Niesert, Kaintt usw. Das dringt in den Grund und greift ähend seine Mundwerkzeuge an.

Das Umwähen und Ausbringen der Streu und das Durcharbeiten des Leichbodens mit dem Kultivator vernichtet den Käfer. Der Frost tut das übrige.

Die Larve greift übrigens auch Menschen an. Steht man z. B. den Finger in eine Larvenkolonie, so schnellen die Larven nach dem Finger und beißen sich fest. Badenden Kindern springt die Larve gern an die Beine. Natürlich vermag die Larve dem Menschen keinerlei Wunden beizubringen, doch ist solch ein Angriff, namentlich für Kinder, nichts weniger als angenehm.

Wer du auch immer seist, begegnet dir im Leben ein Gelbrand, so töte ihn, kurz und schmerzlos, denn er ist ein schlimmer Schädling, und nicht mehr wert als eine russische Laus.

Ein gleicher Räuber ist der pechschwarze Kolben-Wasserkäfer (Hydrophilus piscus). Er wird 4 bis 5 cm groß, ist pechschwarz, glänzend. Taster und Fühler sind rostrot, diese mit brauner Keule, Flügeldecken mit einem scharfen Zähnen an der Spitze. Beim Männchen sind die fünf Glieder der Vorderfüße beilförmig zusammengedrückt. Das Mittel- und Brustbein bilden einen vorn stark gefurchten Kiel.

Das Weibchen ist unter allen Käfern dadurch merkwürdig, daß es mittels am Hinterleibe liegender Spinnwerkzeuge einen wie eine kleine Birne gestalteten Kokon verfertigt, in welchem es seine Eier legt. Dieser kleine Kokon wird von der Mutter an die Unterseite eines Blattes befestigt und schwimmt mit diesem auf dem Wasser frei umher. Nach vierzehn Tagen kriechen die Larven aus, verlassen aber erst nach der ersten Häutung den Kokon und bereiten sich, wenn sie erwachsen sind, in dem feuchten Boden des Wassers eine Höhlung, in welcher sie sich verpuppen.

Der Wasserkäfer kann nicht fliegen, auch das Männchen nicht. Jedoch ist er ein gefährlicher Nahrungskonkurrent unserer Nussfische, im wahren Sinne ein Allesfresser, das er überwältigen kann.

Der Kolbenkäfer atmet den absorbierten Sauerstoff des Wassers.

Rhabarber- und Stachelbeer-Verwertung in der Kriegszeit.

Von F. Varius.

Mehr wie sonst muß der Rhabarber in der jetzigen Kriegszeit im Haushalt Verwendung finden. In vielen andern Staaten wird der Rhabarber schon jahrelang auf allerhand Art zubereitet verzehrt. Bei den großen Mengen des heimischen Rhabarbers, welche jetzt auf den deutschen Markt kommen, muß auch Gewicht darauf gelegt werden, diesen durch Einkochen oder Dörren usw. zu konservieren. Daß der Rhabarber auch zur Volksnahrung beitragen kann, haben einzelne Eisenbahnbehörden dadurch anerkannt, daß sie ermäßigte Fracht für frischen Rhabarber im Inland bis zum Juli angeordnet haben.

Von dem Rhabarber Rheum undulatum ist besonders die Sorte Viktoria-Rhabarber zu erwähnen, dessen Kompott, Mus usw. dem Apfelsinensahnlich schmeckt, und ebenso die Sorten rotfleischige Delikatess und Monarch mit starken fleischigen Stielen. Neben der Kompottbereitung findet der Rhabarber auch als Gemüse, als Speise für fleischlose Tage, zur Kartoffelmehlbereitung, zum Kuchenbacken mit und ohne Getreidemehl, zum Dörren, zur Weinbereitung usw. Verwendung. Um Zucker zu sparen, läßt man bei allen Rhabarberverwertungen die in kleine Stücke zerschnittenen geschälten Teile mit etwas Wasser einmal leicht aufkochen und gießt den Inhalt des Topfes dann ab, gibt nach Bedarf Wasser und

dann auch Zucker hinzu und läßt wieder aufkochen. Hierdurch wird die viel Zucker anziehende Säure entfernt, und man erhält ein sehr dickes Rhabarbermus von angenehmem Geschmack. Man rechnet auf 2½ kg Rhabarber 500 g Zucker. Stellt man ein solches Mus in sauberen Steintöpfen kühl, so kann man es eine Woche aufheben oder auch zum Kuchenbacken verwenden. Will man aus dem Rhabarber Wein, Likör oder sonst ein kühlendes Getränk bereiten, so läßt man die Säure in dem Rhabarber. Verwendet man zur Weinbereitung die Sorte Viktoria, so kann man auch 5 Teile Rhabarber nehmen und 1 Teil Apfel. Dieser Wein wird dann sehr ausgeprägt Apfelweingeschmack haben.

Eine empfehlenswerte Speise an fleischlosen Tagen sind Kartoffelmudeln mit Rhabarber. Die Mudeln werden beliebig mit Ei oder Eierjag oder mit Butter hergestellt, und als Füllmaterial gibt man zu 375 g Rhabarbermus 60 bis 80 g geriebene Hasel- oder Kofosnüsse, ¼ Litergläschen mit Rum und 2 bis 4 Tropfen Zitronensaft. Ist die Masse noch nicht steif genug, so wird etwas Kartoffelmehl hinzugerührt. Zu diesen gefüllten Kartoffelmudeln serviert man Kirchenbrot. Die Kochbrühe der Kartoffelmudeln kann als Suppe mit eingerührtem Rhabarbermus verspeist werden. Wird die Suppe mit einer hellen Mehlschwitze verdicke, so kann man auch noch dünne, geschälte Spargel mit verwerten. Eine Rhabarbertunke für Kartoffeln stellt man aus geschältem, zerhacktem Rhabarber, Zwiebeln und Schnittlauch her, dünstet diese Bestandteile mit Butter, siebt die Masse und kocht sie mit hellbrauner Mehlschwitze.

Gut haltbar ist eine Marmelade aus 1½ kg Rhabarber, 375 g Apfelsinen und 500 g Zitronen. Die Rhabarberstangen werden geschält, zerschnitten, gewaschen und dann mit den ausgepreßten, entkernten Apfelsinen und Zitronen auf einer Obstmühle oder Fleischhackmaschine gemahlen, gibt hierzu 2 bis 4 Liter Wasser und läßt das Gefäß mit dem Inhalt 20 Stunden stehen. Alsdann gibt man die Apfelsinen-Zitronen-Rhabarbermasse in einen Emailtopf und läßt sie 50 Minuten langsam kochen. Hierauf stellt man den Topf abends kalt und wiegt am andern Mittag auf 2½ kg der Masse 1½ bis 2½ kg Zucker ab und kocht nochmals 55 Minuten. Diese mit Apfelsinen und Zitronen gewürzte Marmelade wird in große Steintöpfe oder Gläser gefüllt, mit Artpapier zugedeckt und kühl aufbewahrt. Rhabarberbrote können dort die Lücke ausfüllen, wo Brot- und Kartoffelarten nicht reichen. Zu 2½ kg geschälten Rhabarber rechnet man 3 bis 4 kg Topiolo- oder Buchweizenmehl. Der Rhabarber wird nach dem Schälen, Waschen und Zerschneiden einmal aufgekocht, dann abgeseigt und wieder aufgelocht. Hiernach mischt man den Brei mit dem Mehl und knetet von 1 oder 2 kg Gewicht Brote hieraus. Die gesormten Brote werden in einer nicht zu heißen Obstdörre, im Badofen oder in der Röhre der Küchenmaschine gebacken. Die Rhabarberbrote sind sehr haltbar und lassen sich auch außer der Rhabarberzeit verwerten. Der Rhabarberbrei läßt sich aber auch in einer Obstdörre bören. Es werden 2½ bis 40 kg Rhabarber zu Brei gekocht und je 2½ kg der Masse mit 500 bis 750 g Zucker oder dessen Ersatzstoffe gefüllt. Anstatt Rübenzucker kann zum Süßen Rohr-, Trauben-, Stärke-, Kandis- und Sandzucker oder Sirup und Honigerzatz verwendet werden. Hat man nun den reinen Rhabarberbrei passend gefüllt, so formt man hiervon 10 cm lange, 1 bis 2 cm dicke und 5 cm breite Tafeln. Diese legt man auf die Gärten eines Obstdörreapparates oder in die Bratdröhe einer Küchenmaschine auf eine gitterartige Unterlage aus feuerfestem Ton. Diese Dörroare kann trocken verpeist oder auch aufgelöst zum Kuchenbacken aller Art in Verwendung kommen. Der gekochte Rhabarberbrei läßt sich aber auch ungesüßt in Brotform ohne Mehl bören und dann später zu Suppen, zum Füllen von Kofsköpfen, zu Belegen der Kartoffelpuffer und zum Füllen von Kartoffelkuchen verwenden. Zu letzterem nimmt man beispielsweise 750 g gekochte Kartoffeln, 750 g gesüßten Rhabarberbrei und 375 g Kriegsmehl oder marktreies Mehl. Die gesormten Rhabarberbrote und auch Stachelbeerbrote müssen im Badofen oder in dem Dörreapparat längere Zeit getrocknet werden als die dünneren Tafeln. Der Stachelbeerbrei ist vor dem Brotformen zu passieren. Diese Brote werden trocken in ungefarbtem Papier auf Stellagen aufbewahrt.

Geschchnittener Rhabarber und Stachelbeeren lassen sich roh in passenden verschließbaren Handbellschlossen lange Zeit mit Wasser aufbewahren. Auch eignen sich hierfür fest zugelegte Glasballons von 10 kg und mehr. Diese über den Früchten stehen. Auf sich große Mengen rohen Rhabarber oder noch nicht ganz reife, harte Konjervieren und später beliebig Gebrauch verwenden oder in andere umgestalten. Da nun im Laufe der Einlauf des Zuckers nicht nachsehen kann, so kann man auch Rhabarbermus und dem unreifen Stachelbeerbrei süße Möhren oder verwenden. Auf 15 kg Rhabarber 3½ kg süße Möhren. Auf 10 kg aus unreifen Früchten 1½ kg auf dasselbe Quantum reife Früchten rüben. Verwertet man Stachelbeeren dem amerikanischen Meltau befallen diese vor der Verwertung gemischt und abtrocknen.

Haltbaren Stachelbeerjast mit man mit reifen, entstielteten, mit presse zerquetschten Früchten. Klare Saft wird in saubere Gärgefäße ihm zum Gären Zeit gelassen. geklärt ist, gibt man auf 5 Liter Zucker und kocht ihn bis 80 Grad schäumt man ab und, wenn die verschwunden sind, füllt man den haltbare Patentgläser oder Krüge Stachelbeerjast hält sich auch in 7 Liter Wasser 100 g Weinsteinwasser rechnet man für Stachelbeeren. Deckt das Gefäß Tag und eine Nacht stehen und füllt. Zu 5 Liter Saft rechnet man 3 mehr je nach dem verwendeten schlägt die Masse mit einem Schneebis dreimal in kleinen Zwischenräumen füllt man den Saft in Flaschen ab.

Zum Einmachen werden unreife gepulvt, gebrüht, abgeseigt, gezeigt in Steintöpfe oder Gläser mit gelegt. Reife Stachelbeeren legt man und Kefch, ohne Brühen mit einer von Honig oder Zucker resp. deren Einnachgefäße. Um die unreifen und beeren gut mit Honig oder Zucker süßt man die Früchte vor dem Nadeln an. Unreife, roh in eingelegte Stachelbeeren sterilisiert mit 75 bis 85 Grad Hitze, Stachelbeeren 15 Minuten mit 65 Hitze sterilisiert werden. Sehr sind eingelegte Honigstachelbeeren, die Früchte vorher mit dem Honig dann warm in die Einnachgefäße sie noch mit Süßstoffen versehen, zwar alle halbreifen und reifen zum Einmachen verwenden, doch reifen Früchte die geeignetsten. Der Stachelbeerwein, der einen Tafelwein und Hausstrunk gibt, beeren haben 6 bis 8% Zuckergehalt. Sorte. Reife, süße Stachelbeeren diesem Jahre wegen der Zuckersorten. Trotzdem aber geben Stachelbeeren ein gutes Material Gebäud.

Kleinere Mitteilungen

Reinigung beschlagener Hufe. leisten dem Einballen von Schmutz Voranschub. Der eingetrocknete nicht selten einen schmerzhaften Sohle, und der Dünger greift durch das Horn der weißen Linie, des Sohle an, woraus nach und nach Strahlhaule und mürber Huf entsteht. Reinigung der Hufe ist deshalb im notwendig wie im Winter, wenn zwischen die Eisen ballt.

Am das Zellwerden der Zucht hindern, muß ihnen namentlich freien Bewegung gegeben werden. das Gebelien eines jeden Zuchtstift. Haben die Eber gute Weide ste morgens und abends noch etwas

Schrot vollkommen genügend, Beschaffenheit zu bleiben. Ohne sie allerdings 1 1/4—1 1/2 kg haben. Geschieht das Belegen einmal, so ist ihnen während dieser auf das Doppelte zu erhöhen; Belegen das ganze Jahr hindurch genügende Nation genügend. **L.**

Wunden und fleisigen Legen des nur gute Fütterung deselben eben so wichtig ist es, daß die Stallungen sich wohl fühlen, diese sauber und von Ungeziefer was dadurch geschieht, daß man häufiger herausbringt oder, wenn mit Kalk überstreut, der das üble Dünste verhütet. Die Holzwerk sind mit Kalkmilch etwas Kreolin oder ein anderes Mittel beigemischt ist, was namentlich der wärmeren Jahreszeit nicht sein sollte. Als Streu verwendet oder, wenn dieselbe, wie jetzt, Sand, der mit Kreolinwasser Torfmüll hält auch die Legenester legt man Heu oder Stroh in man etwas Insektenpulver Schwefelblüte hinein; ebenso stellt man eine flache Kiste mit Sand, Staub auf, worunter man ebenfalls Schwefelblüte mengen kann, damit selbst von dem an ihrem Körper selber befreien. Gute Mittel gegen sind auch manche stark riechende man ins Legenest wie in den legt, so z. B. der an Wegen und Hainfarn, auch der Waldjarn. Ist es gut, solche unter das Heu eintrüger zu mengen, da manche ihnen schaden, wenn sie in die einbringen. Man versäume in Kriegszeit diese einfachen Mittel schämer bei fleisigen Legen zu das Wachstum der Küden zu **Dr. Bl.**

Klöße. 250 g frische Rinder- schieres Rindfleisch treibt man Maschine, gibt zwei Eßlöffel voll zwei Eßlöffel voll flüssigen Talg, Salz, Pfeffer und Muskat nach Maßes Ei, ein eingeweichtes und Weig-Weißbrötchen, zwei gekochte, ein und so viel Buttermilch nebst Mehl, daß die Masse gut zu formt man längliche Klöße, — halb Talg, halb Butter oder und reicht sie zu Pellkartoffeln, dem Fleisch noch weiter reichen, Schaben etwas Hafers oder Buch- halb gar gekocht und ziemlich hinzu. **G. W.**

mit holländischer Soße. wäscht man, wäscht ihn mehrere ab und wiegt ihn sein. Dann zerhackte Zwiebel in 65 g hinzu, läßt ihn heiß werden schmal Salz und Petersilie bei 175 g Kriegsjemmel in Milch verührt sie mit drei Eigelb, den Spinat und zieht zuletzt runter. Jetzt streicht man eine Fett aus, streut geriebene Kriegsgibt die Spinatmasse hinein und einundeinehalbe Stunde im das Wasser nur bis zur Hälfte reichen. Zur holländischen Soße Weizenmehl in Butter, füllt Milch auf und würzt mit Salz, Dazu Salzkartoffeln. **G. W.**

Kartoffelpuffer. Zu unserm dem Spargel, fehlen uns in die Fleischbeilagen, wie Koteletts. Aber es geht auch so, und ist trotz gebratener Kartoffelpuffer für fehlende Schweinecarbonade geschäft, in fingerlange Stüde Salzwasser gargelocht. Dann die Butter in eine Kasserolle Eßlöffelvoll Weizenmehl darin Spargelochbrühe auf, so daß Soße entsteht, die man mit Salz den Spargel gibt. Unterdessen Kartoffeln geschäft, gerieben und Salz vermischt, jedoch kein Mehl

hingefügt, weil sie sonst zu viel Bratzeit erfordern. Nun bäckt man mit Hilfe von Talg oder Öl Kartoffelpuffer und bringt diese zusammen mit dem Spargel und, wenn man will, einer Schüssel voll Salzkartoffeln recht heiß zu Tisch. Da die Spargelernte in diesem Jahr eine sehr reiche ist und der Preis billig, sollte man dieses Gemüse nicht zu knapp bemessen austischen, namentlich dort nicht, wo Spargelbruch zu haben ist; man kann dann die Salzkartoffeln fortlassen. **G. W.**

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Preismarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 168. Bitte um Angabe eines Blutreinigungstees, den ich mir selber juchen und zusammenstellen kann. **R. L. in J.**

Antwort: Die Lehre von den blutreinigenden Mitteln stammt aus jenen Zeiten, in denen man alle oder doch sehr viele Krankheiten als aus schlechter Blutbeschaffenheit entstanden ansah. Diese Ansicht ist nach dem heutigen Stande der Heilkunde nicht mehr haltbar, und darum muß man den Gebrauch blutreinigender Mittel wenn nicht für schädlich, so doch für zwecklos ansehen. Gute, einfache Kost, reine Luft und maßvoll geregelte körperliche und geistige Tätigkeit unter Vermeidung aller Ausschweifungen verhelfen am schnellsten und sichersten zu einem gesunden Körper. Als Getränk ist ein Aufguß getrockneter Walderdbeerenblätter oder Brombeerenblätter zu empfehlen. Wer an Verstopfung leidet, mag ein mild abführendes Mittel (Honig, Marmelade, Sauerkraut oder ein Mineralwasser) nehmen. **Ldt.**

Frage Nr. 169. Mein 4 Monate altes Schwein leidet seit einigen Wochen an Schnupfen und Atembeschwerden. Beim Fressen bekommt es schlecht Luft und muß dabei öfter aufhören. Ich füttere Kartoffeln und Kleie. Ich lasse das Tier viel ins Freie, sollte das dem Tier schädlich sein? Der Stall ist etwas kalt. **H. Sch. in J.**

Antwort: Das Schwein dürfte sich durch Erkältung einen Katarrh der Nasenschleimhäute zugezogen haben. Es ist eben so gut möglich, daß es sich im Stall, als im Freien bei kaltem Wetter den Katarrh geholt hat. Geben Sie dem Tiere Kleientranke, wenig Kartoffeln, Grünfütter. Bei warmem, sonnigem Wetter können Sie es herauslassen, sonst muß es im Stall auf guter Streu gehalten werden. Der Katarrh geht meist nach einigen Wochen von selbst vorüber, falls nicht etwa Stirnhöhlenentzündung oder gar Tuberkulose vorliegt, dann ist eine Besserung des Leidens kaum zu erwarten. Dasselbe ist der Fall, wenn nach und nach eine Austreibung der Nase, des Nüssels eintritt durch Auslöschung der Gesichtsknochen. **H.**

Frage Nr. 170. Mein sehr wachsender Hund beißt trotz vieler Schläge jeden Menschen, der den Hof oder Privateingang betritt, aber keinen, der den Laden betritt. Kann ich dem Hunde das Beißen auf Flur und Hof abgewöhnen? **A. D. in R.**

Antwort: Sie müssen sich zum Zwecke der Beseitigung des Fehlers Ihres Hundes mit mehreren fremden Personen vereinbaren, die Ihnen abwechselnd behilflich zu sein haben. Die Dressur wird ausgeführt, wie folgt: Dem Hunde wird ein Korallenhalsband angelegt, an dem eine 4 bis 5 m lange, kräftige Leine festgemacht wird. Die Hilfsperson betritt den Privateingang. Der Hund wird ihr an der lang gelassenen Leine entgegengeführt. Sobald er Meine macht, den Fremden anzugreifen, folgt ein derber Ruck in die Korallen, worauf die Hilfsperson auf den Hund zugeht und ihm einen Lederbissen reicht. Darauf tritt der Fremde in den Laden, streichelt das Tier, und sofort wird die Übung im Privateingange wiederholt, bis der Hund sich auch dort nicht mehr angriffslustig zeigt. An den folgenden Tagen wechseln die Versuchspersonen. Schließlich hat der Lederbissen und die Leine wegzufallen und der Herr den Hund nur noch aus einem Versteck zu beobachten. **Dr. H.**

Frage Nr. 171. Meine Kuh geht seit einigen Tagen auf dem rechten Vorderfuß lahm, besonders im Zuge. Im Stalle steht die Kuh fest auf den Beinen und äußert beim Drücken und Klopfen an dem Fuß keine Schmerzen. Beim Herausführen streckt sie den Fuß nach vorn und setzt ihn auf, als

wenn sie erst nach einem Blase sucht. Ich habe den Fuß schon gebadet und auch eingerieben, es hat aber nichts geholfen. **J. D. in R.**

Antwort: Die Hebung und erschwerte Vorführung des erkrankten Fußes, das Fehlen von Schmerzäußerungen beim Druck und Beloppen, sowie das stärker hervortretende Lahmgehen beim Ziehen deuten sicher darauf hin, daß der Sitz der Lahmheit nicht im Fuß, sondern oben zu suchen ist und es sich höchstwahrscheinlich um eine Schulterlahmheit handelt. Erkennt man eine solche rechtzeitig, so wirkt fortgesetztes Kühlen (durch Lehm-, Eßig-Anstrich) der Schulter günstig auf die Heilung ein. Da im vorliegenden Fall das Leiden aber schon mehrere Tage besteht, so werden Sie mit Kühlen keinen Erfolg mehr haben. Reiben Sie Buggelent und die ganze Schultergegend zweimal täglich ein mit einer Mischung, bestehend aus 150 g Kampfer-essenz, 30 g Salmiatgeist und 20 g Terpentinöl. Das Tier muß unbedingte Stallruhe haben, mindestens 8 Tage lang; während dieser Zeit dürfen Sie die Kuh auch nicht aus dem Stall herausführen, um zu sehen, ob sich die Lahmheit schon gebessert hat. Sollten Sie nach dieser Frist noch keine Besserung des Leidens bemerken, so müssen Sie einen Tierarzt zu Rate ziehen; oft werden mit Einspritzungen von Arzneimittellösungen unter die Haut bei Schulterlahmheiten sehr gute Ergebnisse erzielt. **B.**

Frage Nr. 172. a) Mein 7 1/2 Monate altes Schwein hat öfter, besonders beim Fressen, ein Nöckeln und Gurgeln in der Nase. Vor einigen Wochen bemerkte ich auch einen schleimigen Nasenausfluß, der sich aber wieder verloren hat. Kann hier auch Tuberkulose vorliegen? Der Stall steht im Freien. Wie ist da Abhilfe zu schaffen? b) Das Schwein frisst Kunkelrüben, von denen ich noch einige Zentner habe, weber roh noch gekocht, ich habe die Rüben gekocht und zerleinert und mit Kartoffeln und Roggenkleie vermischt. Gibt es ein Futtermittel, mit dem ich die Rüben vermischen könnte, damit es diese frisst? Das gut entwickelte Tier scheint seit einigen Wochen an Appetitlosigkeit zu leiden. Ist Enzian- oder Kalomelpulver besser als einige Tropfen Schwefelsäure? **E. B. in H.-W.**

Antwort: a) Bei jungen, 6—9 Monate alten Schweinen kommt öfter ein schleimig verlaufender Nasenkatarrh vor, der sich zunächst durch ein erschwertes, schnüffelndes Atmen, besonders beim Fressen, äußert. Kreuzungen von veredeltem Landschwein und weißem englischen Schwein neigen wegen ihrer kurzen Köpfe und der hierdurch bedingten Verengung der vorderen Luftwege hauptsächlich zu dieser Krankheit. Im weiteren Verlauf der Krankheit tritt schleimiger, blutig-eitrigter Nasenausfluß auf, verbunden mit einer Austreibung des Nüssels, mitunter auch der übrigen Gesichtsknochen. Es tritt Siedtum ein, die Tiere gedeihen trotz guten Futters nicht. Die Krankheit ist in allen Fällen unheilbar. Bei Tuberkulose in der Rachenhöhle ist ebenfalls heftiger Nasenkatarrh vorhanden. Da bei Ihrem Schwein der Nasenausfluß nachgelassen hat, dürfen Sie immer noch hoffen, daß sich das Tier das Leiden nur durch Erkältung zugezogen hat und es sich um einen akuten Nasenkatarrh handelt. Halten Sie es bei kühlem Wetter warm, durch hohe, trockene Streu, und bringen es nur bei Sonnenschein ins Freie, es muß leicht eröffnendes Futter (Kleien- und Grünfütter) erhalten, Arzneien sind nicht angebracht. b) Ein Mittel, das Schwein zum Rübenfressen zu zwingen, gibt es nicht. Vorausgesetzt, daß die Rüben gut erhalten und nicht etwa angefault oder angefroren gewesen sind, dürfte der Grund dafür, daß das Tier die Rüben nicht fressen will, wohl eher in dem Appetitmangel als in der Abneigung gegen die Rüben zu suchen sein. Suchen Sie zunächst dem Appetitmangel abzuhelfen durch ein Pulver aus gleichen Teilen Kalmus, Enzianwurzel, Pfefferminze und Kümmel, dreimal ein Eßlöffel täglich mit Sirup zur Latwerge gemacht und auf die Zunge gestrichen. Salzsäure (nicht Schwefelsäure) und Kalomel gibt man bei Gärungen und Zersezungen im Darm, erstere hauptsächlich bei chronischer Unverdaulichkeit. Nachdem sich der Appetit gebessert hat, füttern Sie dem Schwein zunächst nur Kleie und gekochte Kartoffeln, dann fangen Sie an, täglich einige Stüchchen gekochte Rüben unter die Kartoffeln zu mengen und vergrößern nach und nach die Rübenmenge bis 1/3 des Kartoffelquantums. Mehr Rüben zu geben, empfiehlt sich nicht, das Verhältnis 1/3 Rüben und 2/3 Kartoffeln ist praktisch erprobt, die Schweine nutzen dann die Rüben auch am besten aus. **B.**

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Nutzen der Luft für den Boden. Die Luft trägt direkt zur Förderung des Pflanzenwachstums bei und wirkt durch ihre Bestandteile zersetzend und lösend auf die organischen Stoffe und die mineralischen oder Bodenbestandteile des Unterbodens ein. Auch tragen Bestandteile der Luft direkt zur Ernährung der Pflanzen bei. Die Bearbeitung des Bodens erleichtert der Luft das Eindringen in den Boden und ist von größtem Einfluss auf dessen Wärme und Feuchtigkeit, Poretheit und Fruchtbarkeit. Feuchtigkeit und Wärme sind vom Klima und von der Lage bedingte Einflüsse, welche durch rechtzeitige und richtige Bearbeitung und Düngung wenigstens einigermaßen beeinflusst und verbessert werden können.

Jeder junge Baum muß ohne Tadel im Wurzelwerk, Stamm und in der Krone sein. Die Wurzelkrone darf nicht ein wirres Durcheinander von fingerdicken Hauptwurzeln sein; vier bis fünf derselben genügen vollständig zur Befestigung des Baumes im Boden. Von Wichtigkeit ist aber, daß von den Hauptwurzeln eine Menge von feinen Faser- und Saugwurzeln ausgehen, denn sie führen ja dem Baume Nahrung zu. Der Stamm muß glatt und spindelförmig sein, d. h. er muß sich vom Wurzelhals an nach oben regelmäßig verjüngen. Kleine Krümmungen sind im Stamme nicht zu fürchten, da sie nach wenigen Jahren ausgewachsen sind. Dagegen weise man jeden Baum, der verdächtige Wundmale mit rauhen Wundrändern aufweist, unbedingt zurück.

Die Krone muß nach allen Seiten gut ausgebildet, und es müssen fünf bis acht regelrecht ausgebildete Zweige vorhanden sein.

Seifenherstellung. Angesichts der großen Seifenteuerung möchte ich den Leserinnen ein in der Praxis erprobtes Rezept zur „Stredung“ der Seife veröffentlichen. Die Frage der Reinigung der Wäsche, Kleidung und Geräte ist infolge der äußerst hohen Seifenpreise schwierig geworden. Die Preissteigerung erklärt sich durch die Knappheit an Fetten für technische Zwecke, da alle irgend erhältliche Fette als Speisefette gebraucht werden. Größte Sparsamkeit im Verbrauch an Seifen muß daher geboten sein. Zu ihrer Durchführung seien folgende Mittel empfohlen: Alle Wäsche wird zweckmäßig in weichem Wasser eingeweicht, und die schmutzigen Stellen werden mit einem Seifenbrei bepinselt. Geeignet ist vor allem Regenwasser. Zum Scheuern nicht farbiger Gegenstände ist keine Seife, sondern nur Sodaauflösung zu verwenden. Ein weiteres Mittel ist die Stredung der Seifen: Man stelle aus 250 g Schälseife, 200 g Oberschälseife und 250 g Soda einen Seifenleim her, indem man alles unter Rühren mit 4 l Wasser bis zur Lösung kocht und erkalten läßt. Danach zlehe man das Gefäß über Feuer, wonach sich der festgewordene Leim herausstürzen läßt. Zweckmäßig sind ferner die Gemische von Seife und Soda, die als Waschkpulver oder als Waschmittel gebraucht werden, sofern der Soda genügend Zeifäure zugelegt und das schädliche Wasserglas und Harz vermieden ist.

Eine nicht zu starke Sodaauflösung Einweichwasser auf Baumwollgewebe Ätzwirkung wegen nicht schädigend.

Geschäftliches.

Sommerprossen und unreine Haut sind die Mittel, die hiergegen am besten doch die Zusammenziehung ist zweckmäßig, daß kein Erfolg erzielt. Niemand sollte aber deshalb verzagen, nach streng wissenschaftlichen Prinzipien „Krem Galfsa“ der Firma G. W. Blumenhalsstraße 99, bietet in Folge ihrer bleichenden Eigenschaften wissenschaftlichen Herstellung, Sommerhautröde in kürzester Frist zu beseitigen und gegen Pidel, Milieffer und sonst hat sich „Krem Galfsa“ bestens bewährt. Von Natur aus bedingten Sommerprossen beschleunigt und die Borener Preis beträgt Mk. 2,50, wenn mannahme auf dieses Blatt 10% werden.



Bri Inha...
und Hexen...
Bretten — ...
Hallen — gem...
Erfolge erzielt...
begutachtet...
zu Mk. 1,40

Landwirte und Wiesenbesitzer

sorgt.



Sensen werden rar und teuer, deshalb kaufen Sie sofort.

Preisliste über die berühmten Pilatus- und Solinger Stahlsensen, Dengelzeuge, sowie Solinger Stahlwaren (Messer, Scheren usw.) umsonst und postgeldfrei.

Engelswerk in Foche bei Solingen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage erschien:

TreuDeutsch.

Zwei Geschichten aus der Zeit des Aufstiegs in Ostpreußen. Von M. Trost.

Preis gebunden 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Evidenter als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4 Mk. — gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 72, Blumenthalstr. 99.

Fliegen-

fänger

der Bekk der Welt. Fliegenfänger 2x1 m lang und 4/2 cm breit, doppelt belichtet. 100 Stück Mk. 6.—, bei 200 Stück franko Nachnahme. Sonstige Fliegenfängerfabrik H. Beetz, Bartenfeld 25, Oberstf.



Ohrensaufen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit

97

Geheißel

Marke St. Bonifatius.

Preis 4 2/3; Doppelpackung 4.—

Häufige Verschreibungen. Versand: Stadtapotheke

Plaffenhofen a. Rh. 31 (Oberb.).

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Soeben ist neu erschienen:

Kurzer Leitfaden für Geflügelzucht.

Zusammengestellt von

M. Sage,

Lehrerin am Landwirtschaftl. Seminar zu Lützenhof-Bärwalde (Neumark).

Zweite, vermehrte Auflage mit zwölf Abbildungen.

Preis fest gebunden 1 Mk. 30 Pf.

Kurz, klar und knapp bietet dieses Buch, das auch bereits in Unterrichtszwecken an verschiedenen Haushaltungsschulen gebraucht wird, die besten Lehren, wie man wirklich gewinnbringend Geflügelzucht betreibt.

Der Nutzen, den das Buch schafft, ist unter allen Umständen beachtlich.

Es ist zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Soeben ist neu erschienen:

Garantol

Bestes Eier-

Konservierungsmittel.

1000fach empfohlen.

Packung A für 120 Eier 25 Pfg.

„ B „ 300 „ 40 „

„ C „ 400 „ 50 „

„ D „ 600 „ 75 „

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen.

Nur echt mit beil. Schutzmarke:

Packung B notfalls gegen 35 Pfg. in Marken durch Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Das neue preussische Fischereigesetz ist von beiden Häusern des Preussischen Landtages verabschiedet und tritt in Kürze in Wirksamkeit. Demzufolge ist soeben herausgegeben:

Das neue preussische Fischereigesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages.

Textausgabe mit Vorwort und ausführlichem Sachregister von Justizrat Gebhardt, Frankfurt a. O. Preis kartoniert 1 Mk.

Für Vereine in Partien: 10 Stück für 9 Mk., 25 Stück für 21,50 Mk., 50 Stück für 40 Mk., 100 Stück für 75 Mk.

Sowie die Ausführungsbestimmungen des preussischen Landwirtschaftsministeriums veröffentlicht sind, wird erscheinen

ein ausführlicher Kommentar

des neuen preussischen Fischereigesetzes aus der Feder von Geh. Reg.-Rat Dr. Dröschner, Schwerin und Justizrat Gebhardt, Frankfurt a. O.

Preis etwa 2,50 Mk. bis 3 Mk.

Vorausbestellungen auf diesen Kommentar werden schon jetzt entgegengenommen. Die Textausgabe kann sofort geliefert werden und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie die Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.



Garantol

Bestes Eier-Konservierungsmittel. 1000fach empfohlen.

Packung A für 120 Eier 25 Pfg.

„ B „ 300 „ 40 „

„ C „ 400 „ 50 „

„ D „ 600 „ 75 „

Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen.

Nur echt mit beil. Schutzmarke:

Packung B notfalls gegen 35 Pfg. in Marken durch Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

Probennummern

der

Deutschen Jäger-Zeitung

versendet auf Verlangen

J. Neumann, Neudamm.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Soeben ist neu erschienen:

Der Kalkstidstoff.

Bisherige Erfahrungen mit seiner Anwendung in der Praxis.

Von Ökonomen Dr. Lothar Meyer.

Zweite Auflage. 3. bis 6. Tausend.

Preis gebunden 60 Pf.

Partien 10 Stück für 5 Mk. 50 Pf., 25 Stück für 12 Mk. 50 Pf., 50 Stück für 24 Mk., 100 Stück für 46 Mk. franko, größere Partien noch billiger.

Unter den stickstoffhaltigen Handelsdüngern nimmt der Kalkstidstoff den ersten Platz ein, da er auch in der Kriegszeit ausreichend zur Verfügung steht. Zeiten, Mengen und besondere Umstände seiner Anwendung sind noch wenig bekannt; das Büchlein muß daher weitesten landwirtschaftlichen Kreisen willkommen sein, denn es bietet in gedrängter Kürze alles, was der Praktiker über Kalkstidstoff zu wissen braucht.

Die beiden in zweiter Auflage erschienenen Broschüren, die von der Kritik überall als trefflich gelobt ist, wird den Behörden und Vereinen auch zur Ansicht geschickt. Lieferung einzeln gegen Einsendung von 60 Pf. franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.



Reines



sendung erprobt... Preis Mk. 2,50... Köln 72, Fo...



Schweine-

Bierdefutter

so wie Futter für... mein edler, r... ginal G... D... 1000 St. 150... 1000 St. 8.—... Extra... (ca. 4 Wochen... 250 Mk., 500... 15.— Mk. ... bald Futter... 500 St. 14.—... Kulturverwe... kostenlos.

H. Reich...

Sverburg...